Nr. 24. (Alte Folge 102.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 20. Dezember 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates 17½ Sgr. und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen ⅔ Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Das Deutsche Bürgerblatt

wird auch in 1845 **in unveränderter Form und Richtung im Aeußeren und Inneren** fortererscheinen. Statt aller Versprechungen und Anpreisungen bitten wir seine verehrl. Leser, einen Rückblick auf seine seit der neuen Folge vom 1. Oktober gegebenen Original-Aufsätze zu werfen, und überlassen denselben, ihr Urtheil zu fällen.

Ueberzeugt, daß unsere Leser dem Deutschen Bürgerblatte, wo sie es vermögen, Verbreitung und Anerkennung seines gediegenen Strebens verschaffen, bitten wir die Bestellungen für das erste Quartal 1845 — auswärts bei der nächsten Postanstalt — recht frühzeitig zu machen.

Alle Einrückungen (die Zeile kostet nur ⅔ Sgr.) werden von der Expedition franko erbeten, sowie sonstige Briefe und Gelder.

Uebersicht.

Offener Brief eines deutschen Katholiken an die deutschen Bischöfe.
Burte Briefe. III. Dritter Brief an Herrn Dr. Kloth.
Eine westfälische Universität?
Ueber die Zunahme der Armuth, ihre Ursachen und Mittel zur Abhülfe. (Fortsetzung.)
Zur Literatur und Unterhaltung. Das Testament. Von Karl von Kessel. (Fortsetzung.) — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) 8. Die Engländer, die Römer der neuen Zeit. — An Johannes Ronge. Von Theodor Lichtholb. — Mannigfaltiges.
Literarischer Anzeiger. Bekanntmachungen und Anzeigen. Wechsel- und Geld-Course.

Offener Brief eines deutschen Katholiken an die deutschen Bischöfe.

(Abgedruckt aus dem „Vaterland".)

Ihr Seelenhirten im deutschen Volke, die Ihr deutschen Blutes, deutscher Zunge, deutschen Herzens seid, an Euch ergeht hier die Stimme eines Katholiken aus dem Volke, welches inmitten großer Verwirrung und am Vorabend großer Ereignisse, auf Euch seine Blicke wendet, auf Euch seine Hoffnung stellt, aus einem Volke, welchem die Religion etwas Höheres, denn Gottesfurcht, welchem sie Gottesliebe ist, welchem die Gottesliebe nach den Worten des Heilandes im Gebot der Menschenliebe aufgeht, eine Stimme aus einem Volke, welches seit uralten Zeiten, so lange es einen Namen in der Geschichte hat, durch zwei Eigenschaften seines Wesens immer groß und herrlich gewesen ist, durch Freiheit und Treue, und das freilich schon lange, aber jetzt noch mehr, als seit langer Zeit, diese beiden bedroht sieht. Ihr seid Söhne dieses Volkes und Ihr habt, als Ihr die Priesterweihe empfinget, weder die Freiheit des deutschen Volkes, noch habt Ihr diesem die Treue abgeschworen, Ihr werdet das Vertrauen von uns deutschen Katholiken, die wir weder Katholiken noch Deutsche zu sein aufhören wollen, beachten, Ihr werdet unsere Hoffnung nicht zu Schanden kommen lassen, Ihr werdet Euer eigenes, so wie unser unverjährtes Recht vertheidigen, und wir wollen und werden Euch in diesem Kampfe treu zur Seite stehen.

Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse, habe ich früher gesagt! Gewiß ahnt und faßt dies Niemand unter uns im Volke so tief und so klar, wie Ihr, würdige deutsche Bischöfe, die Ihr von der hohen Bedeutung Eurer Sendung durchdrungen seid, die Religion Christi als eine des Friedens und der Liebe rein zu erhalten von Menschenwerke, Haß, Verfolgung und Heuchelei. Ihr echten, alle gleichberechtigten Häupter der katholischen Kirche, Ihr wisset, was jeder von uns deutschen Katholiken immer näher, immer furchtbarer an sich heranschleichen fühlt, die nächste Nähe des fremden Verderbers, der sich in's Heiligste unserer deutschen Herzen drängt! O, wäre es nur bloße Gespensterfurcht, was uns beängstigt! Aber ach, wir empfinden ja von Stunde zu Stunde durch allen sichtbaren Unsegen, immer furchtbarer, wie der gewaltige Verderber zwischen uns getreten ist und zu wirken begonnen hat. Wer ist er? Ihr wisset es, edle deutsche Bischöfe. Es ist jener geistliche Orden, dessen Grundsatz: der Zweck heilige das Mittel, die heiligsten Grundlagen deutschen Wesens verrücken, das ewige Band der Gottheit, welches Menschen an Menschen bindet, zerreißen, der uns die Sittlichkeit untergraben will. Die Geschichte gibt dafür Zeugniß. Ihr wisset und jeder deutsche Katholik, der ein Herz für die Ehre des deutschen Namens hat, dem sein Glaube heilig, aber dem der unter dessen Vorwand getriebene unchristliche unkatholische Aberglaube ein Grenel ist, jeder von uns deutschen Katholiken weiß es, wohin das Trachten jenes Ordens seit Jahrhunderten schon und jetzt mit größerem Eifer, als jemals, abzielt, eines Ordens, dessen Glieder keine Heimat haben und anerkennen, und welche dem römischen Bischof dienen, um durch ihn herrschen zu können. Dieser

Orden will uns Deutsche, ein ureigenes Volk, zu willenlosen Knechten der römischen Hierarchie machen, und, damit er es kann, damit wir einem Fremden blind gehorchen, sollen wir entnervt und entmannt werden. Sind wir das einmal, dann haben wir einen fremden Staat im eigenen Staate, dann hört die Ordnung alles Bestehenden auf, jeder Eid ist gelöst, Ihr selbst, deutsche Bischöfe, werdet aus den von Gott berufenen und geweihten Häuptern seiner Kirche zu dienenden Werkzeugen eines fremden geistlichen Machthabers, zu Vollstreckern seiner antinationalen Gebote erniedrigt, und der Fürst muß dann am Ende nicht weniger vor jenem Pöbel zittern, in welchem sich sein verschlechtertes Volk aufgelöst haben wird, als das arme, bejammernswerthe, verdummte, jedes Aufschwungs, jedes Ehrgefühls unfähig gewordene Volk keinen Halt, keinen Schutz für's Recht mehr bei seinen Fürsten wird finden können, die dann, wie Ihr, auch nur Diener Roms und der Jesuiten sein werden. Verloren, schmachvoll, elende Werkzeuge der Willkür, werden wir deutsche Katholiken dann dastehen, die wir in unserer redlichen Treue doch wahrlich eines besseren Looses würdig sind. Ja, welch einer kleinen Mühe von Seiten unserer Vormünder wird es dann bedürfen, daß sie ein zum blinden willenlosen Pöbel umgewandeltes Volk zum Kampfe gegen unsere evangelischen Brüder anhetzen und daß solch ein Vernichtungskrieg von Brüdern gegen Brüder auf deutschem Boden wieder beginnen kann, wie er einst dreißig Jahre lang auf demselben wirklich gewüthet und die edelsten Blüten des deutschen Geistes und Gemüthes zertreten, das deutsche Volk ohnmächtig, zur Beute und zum Spott fremder Nationen gemacht hat!

Noch ist es Zeit, dies zu verhüten. Und es ist die höchste Zeit. Denn alle Anzeichen verkünden, daß neuerdings die Losung zu einem solchen Kampfe der Deutschen wider die Deutschen gegeben werden soll. Ich höre sie schon durch unsere friedlichen Gauen erschallen, schon sehe ich die Schwerter gezückt, Bruder wider Bruder, Vater und Sohn wider einander zum Mord angeschickt. Schon wird es ja von Jesuiten und Römlingen als ein Verbrechen gebrandmarkt und mit ewiger Strafe bedroht, wenn der katholisch glaubende Christ, der eine evangelisch glaubende Christin zum Altar führt, die Kinder seines Ehebundes nicht schon vor ihrer Geburt dem sogenannten alleinseligmachenden Glauben (wir wissen wohl, wie weit verschieden der echte Katholizismus vom römischen ist) verschreibt und verpfändet; schon ächten jene Priester unseres Glaubens, welchen ihr Vaterland, die Ehre unseres deutschen Namens und der wahre Geist der Lehre unseres göttlichen Heilandes weniger gilt, als eine Belobung von Rom aus, schon ächten sie diejenigen unserer katholischen Brüder, welche die theuersten Güter unseres Volkes: Glaubens- und Denkfreiheit mit dem Muthe der Wahrheit, ohne Menschenfurcht wider Aberglauben und Götzendienst zu verfechten wagen, die dem Wesen des Katholizismus geradezu widersprechen, dessen Ansehen erniedrigen und dessen Ehre beschimpfen.

Das Volk, welches den Ruhm der Freiheit hat und die Freiheit nur im Gesetz verklärt erkennt, soll blos gehorchen; das Volk, das Gott im Himmel zum Verfechter seiner Vernunft auserkoren hat, soll diese edelste Gottestochter verleugnen, wie der Heiland einst von den Pharisäern verleugnet worden; das Volk, das treu war von seinem Werden an durch alle Zeiten und Prüfungen bis heute, soll sich selber, der Freiheit und der Vernunft untreu werden, damit es verknechtet werde, damit fremde Lüge, fremde Unsittlichkeit, fremde Willkür Fürsten und Volk verhöhnen und auf den Trümmern aller Familien- und aller gesellschaftlichen, aller Staatsordnung triumphiren können!

Von wannen, von wem soll es Rettung hoffen und erwarten? Wir katholische Christen deutschen Blutes und deutscher Zunge, können und dürfen wir uns in dieser äußersten Gefahr, welche dem echten, wahren Katholizismus und unserer, uns eben so theuern Nationalität droht, an unsere evangelischen Brüder um Schutz und Beistand wenden? Nein, denn thäten wir das und würden sie uns beispringen, so wäre nur Verdächtigung dieser sowohl, als auch aller Derjenigen unter uns selbst, die dafür die Hand erheben, die unausbleibliche Folge davon. Diese Römlinge, ohne Herz für deutsche Treue, für deutsches Sittlichkeitsgefühl, für Alles, was ein deutsches Herz an Leid und Freud empfindet — sie würden den Pöbel, welchen sie sich leider schon herangezogen haben, sie würden Alle die Armen am Geiste, welche sie dazu gemacht haben, welche sie als solche erhalten, nur allzuleicht zum fanatischen Hasse gegen unsere evangelischen Brüder erheben und ihnen die Waffen gegen dieselben nicht blos in die Hand drücken, sondern auch weihen; und derselbe Fanatismus, welchen sie gegen unsere evangelischen deutschen Brüder zu erzeugen verstehen, er würde dann gewiß auch die einzelnen Stimmführer für unsere Nationalehre und Nationalsittlichkeit in der Mitte von uns deutschen Katholiken verschlingen. Nein, diese Sache, die Rettung unserer Nationalität von der Herrschaft Roms, die Rettung des wahren, echten Katholizismus von Aberglauben und Götzendienst, von Menschenwerk und Menschenwillkür, müssen wir deutsche Katholiken unter Gottes Beistand selbst ausfechten. Unsere erste und schönste Hoffnung seid Ihr, deutsche katholische Bischöfe! An Euch ergeht die Stimme aus der Tiefe: Erhebet Euch für eine heilige Sache! Erinnert Euch an Eure edlen Vorfahren, die im vorigen Jahrhundert sich für dieselbe erhoben haben, an den ehrwürdigen Weihbischof Hontheim und an das große Werk der Emser Punktationen! Tretet, geweihte Vertreter der Kirche, des Rechts, der Wahrheit und des Vaterlandes, eng zusammen, reicht Euch die Hände ohne Menschenscheu; Gott wird mit Euch sein. Seid, was Ihr

sein sollt, nicht Knechte des Bischofs von Rom und der Jesuiten, seid die echten Nachfolger der Apostel im Geist und in der Wahrheit, und für Euer deutsches Volk stehend oder fallend, kämpfend und so Gott will siegend, gründet uns endlich eine von Rom unabhängige **freie deutsche katholische Kirche!**

Diese Stimme eines Katholischen aus dem Volk, die Euch so voll brünstigen Vertrauens darum anfleht und aufruft, ist ein Nothschrei des deutschen Herzens! Ihr dürft ihn nicht ungehört verhallen lassen! Bei Allem, was Euch. was uns heilig ist, bei dem Glauben an einen ewigen Gott, der den Menschen nach seinem Ebenbild erschuf, frei und aufrecht, voll seines Geistes, — bei dem Heiland, der für die Wahrheit freudig sein Leben in Liebe hingab, und bei dem Geiste, dem Tröster, der uns verheißen worden, beschwört Euch das Volk, dem Ihr angehört, und in tiefster Inbrunst fleht es zum Höchsten, daß er Euch die Kraft gebe, das Werk zu beginnen, zu vollenden!

* Bunte Briefe.

III.

Dritter Brief an Herrn Doktor Kloth.

Ehe ich zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Briefes übergehe, erlaube ich mir noch einmal auf die Lessing'sche Stelle zurückzukommen.

Nach Lessing „darf der Kunstrichter von dem Autor nichts mehr wissen, als ihm die Schriften desselben sagen können; aber jeder Tadel, jeder Spott ist dem Kunstrichter erlaubt, den er mit dem kritisirten Buche in der Hand gut machen kann. Auch kann ihm Niemand vorschreiben, wie sanft oder wie hart, wie lieblich oder wie bitter er die Ausdrücke eines solchen Tadels oder Spottes wählen soll. Der Kunstrichter muß wissen, welche Wirkung er damit hervorbringen will, und es ist nothwendig, daß er seine Worte nach dieser Wirkung abwäget."

Als Sie, verehrter Mann, diese vielbesprochene Stelle aus Lessing in Ihrer Erklärung gegen mich anführten, hatten Sie kein Interesse, auch die voranstehenden Worte Lessing's mitzutheilen, die der von Ihnen zitirten Stelle unmittelbar vorhergehen. Doch in diesem Falle ist Ihr Interesse nicht gerade auch das meinige, auch nicht das Interesse des Lesers, welcher das, was man ihm mittheilt, gerne ganz zu kennen wünscht. Dieses ist es übrigens nicht, warum ich auf diesen Punkt zurückgekommen bin, sondern es geschieht dieses wegen einer andern, weit wichtigeren Frage.

Nach Lessing ist der Schriftsteller für Alles verantwortlich, was er in seinem Buche geschrieben hat. Ihre Freunde und Geistesgenossen hingegen sind neuerdings aber in der Hermesischen Sache einen Schritt weiter gegangen, und haben in dieser Beziehung eine ganz neue Theorie aufgestellt. Nach dieser Theorie kommt die Person bei der Prüfung eines Buches schlechterdings nicht in Betracht. Sage ich z. B., ein Buch sei fade, seicht, absurd, so gilt dieses Alles nur dem Buche, nicht dem Verfasser; der Verfasser eines faden, seichten, absurden Buches kann immer noch ein geistreicher, scharfsinniger, gescheuter Mann, er kann sogar ein Genie sein. Sage ich von einem Buche, es sei gründlich, mit großer Konsequenz ausgeführt, es sei reich an Gedanken, es sei durchaus originell: so kann der Verfasser immerhin ein schwacher Kopf, ein Mann ohne Logik, ohne wissenschaftliche Bildung, mit einem Worte, er kann ein Simpel sein. Sage ich von einem Buche, in demselben werde die katholische Lehre untergraben, Alles sei darin geschickt, künstlich angelegt, um den Leser in die Labyrinthe des Zweifels zu führen, ihn tückisch um das Pfand des Glaubens zu betrügen, während der Verfasser sich den Schein gibt, diesen Glauben zu vertheidigen: so kann ein solcher Mann immerhin ein eifriger Katholik, ein ehrlicher, vortrefflicher Mann bleiben. Sage ich, ein Buch verhöhne die Person des Königs, verspotte die Gesetze des Staates, es gehe offen und geradezu mit Absicht darauf aus, den Staat umzustürzen: so gilt das Alles nur dem Buche; der Verfasser kann dabei ein warmer, aufopfernder Patriot sein!

Nicht wahr, Herr Pfarrer! diese Unterscheidung ist vortrefflich, und wenn dieselbe richtig ist: so können wir, Sie und ich, das tollste, absurdeste und gottloseste Zeug in die Welt hineinschreiben, und wir können dabei immerhin sehr gescheute Leute, große Genies, fromme und gottselige Männer sein! Wir verdanken diese Unterscheidung Ihren Freunden, Ihren Geistesgenossen, und ich hätte allerdings einiges Interesse zu wissen, ob Sie dieselbe zu der Ihrigen machen. Doch bitte ich, ehe Sie sich entscheiden, Folgendes anzuhören.

Hätte der Advokat Mauguin, als er vor vier Jahren den Abbe Delamennais wegen einer aufrührerischen Schrift vor dem Assisenhof der Seine vertheidigte, diese Unterscheidung gekannt, so wäre seine Vertheidigung des Abbes eine sehr leichte gewesen. Gut, konnte er sagen, die Schrift des Angeklagten enthält allerdings Stellen, wodurch die Gesetze verhöhnt, das Volk zur Unzufriedenheit angeregt wird; aber was hat das hier zu sagen? Herr Delamennais ist nicht sein Buch, und sein Buch ist nicht Herr Delamennais; verurtheilt sein Buch, aber gebt mir den Abbe frei! Und ganz dasselbe Argument konnten die Fieschi's und wie die übrigen Königsmörder heißen, die Ludwig Philipp nach dem Leben gestrebt, für sich mit gleichem Rechte anführen. Wendet euch an die Höllenmaschinen, wendet euch an die Pistolen, konnten sie sagen, und laßt uns frei, da wir weder Höllenmaschinen,

noch Pistolen sind! Nicht wahr, Herr Pfarrer, jetzt sehen Sie ein, daß diese Theorie nicht blos eine lächerliche, eine absurde, sondern eine verbrecherische Theorie ist. C'est le premier pas qui coute. Ich überlasse das Weitere über diesen Punkt Ihrer ernsten Ueberlegung und gehe nun zu dem eigentlichen Gegenstande meines Briefes über.

Das Mindeste, was man von einem Menschen, der in einem Staate lebt, fordern kann, ist, daß er gerecht sei. Die Gerechtigkeit ist das Band, durch welches der Staat zusammengehalten wird, sie ist die Kette, welche den Knecht an den Herrn, den Bürger an den Bürger, den Unterthan an das Oberhaupt des Staates schließt. Jedes Mitglied eines Staates ist somit verpflichtet, an seinem Theile dafür zu sorgen, daß Gerechtigkeit sei, daß Jedem, Groß oder Klein, Vornehm oder Gering, Arm oder Reich, sein Recht werde, jedes Mitglied ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß Nichts geschehe, wodurch die Kette, welche das Ganze zusammenhält, gelockert, daß einzelne Ringe in derselben nicht gesprengt werden. Das Unrecht, welches dem Einzelnen widerfährt, widerfährt der Gesammtheit, der Schmerz des einen verletzten Gliedes wird vom ganzen Körper mitempfunden. Das Recht, welches dem Einzelnen wird, ist der Wille der Gesammtheit. Es gibt noch einen andern und höhern Gesichtspunkt, von welchem aus die bürgerliche Gerechtigkeit beurtheilt wird; diesen aber werde ich Ihnen, als einem Gottesgelehrten gegenüber, nicht näher bezeichnen. So lange wir insbesondere nach dem letztgenannten, höhern Standpunkte nur noch die entfernte Möglichkeit einsehen, daß ein Angeklagter unschuldig sein könne, so lange müssen wir seiner Vertheidigung Raum lassen, wir müssen ihr nicht blos Raum lassen, das heißt, wir dürfen ihr nicht allein Nichts in den Weg legen, sondern wir müssen mehr thun, wir müssen ihr auf alle Weise, auf alle rechtlich und moralisch erlaubte Weise, Vorschub leisten. Deswegen hat man in allen Gesetzgebungen dem Angeklagten gestattet, sich selbst zu vertheidigen, deswegen gestattet jede gute Gerichtsordnung dem Angeklagten das letzte Wort, und muß ihm dasselbe gestatten. Dieses Recht, sich zu vertheidigen, wird selbst dem offenen Straßenräuber gestattet, selbst dem Mörder auf offenem Markte, der in flagranti ergriffen worden. Ja, das positive Gesetz gibt ihnen sogar rechtskundige Vertheidiger. Solche Achtung hat die Gesetzgebung für die Unschuld und für das Recht selbst. Selbst Tschech — Tschech! hat seinen rechtskundigen Vertheidiger gehabt! Und wer hat hierin etwas Anstößiges gefunden. Wer von den Millionen, welche die That des unseligen Menschen verabscheuen, hat den Mann getadelt, der dem Tschech als Anwalt beigegeben worden! Noch mehr. Nicht blos der Straßenräuber, der Königsmörder, sondern der Satan selbst hat in Rom, so oft eine Heiligsprechung vorgenommen wird, seinen Advokaten!

Erkennen Sie hierin die unendlich große Achtung vor dem Rechte, die unendlich große Vorsorge, daß Niemanden ein Unrecht geschehe.

Worin besteht nun aber das Verbrechen der Professoren Achterfeldt und Braun? Lediglich darin, daß, nachdem sie sich dem päpstlichen Breve gegen Hermes unterworfen haben, sie auch nicht zugleich bekennen wollen, Hermes sei ein schlechter Mensch gewesen, was auch Sie selbst nicht zugeben, und zweitens, daß sie nicht bekennen wollen, daß Weiß Schwarz und daß Schwarz Weiß sei. Das ist das ganze Verbrechen der Professoren, und wegen dieses ihnen Schuld gegebenen Verbrechens hat der Advokat-Anwalt Stupp ihre Vertheidigung übernommen.

Wie haben Sie sich nun in Ihrer Erklärung, dem Advokat-Anwalt Stupp gegenüber, wie haben Sie sich dem allgemeinen Gerechtigkeitsgefühle gegenüber verhalten? Haben Sie in Ihrer Erklärung der Vertheidigung der Letzten Hermesianer Raum gelassen, haben Sie derselben Vorschub geleistet? Sie haben das gerade Gegentheil gethan. Sie haben dem Vertheidiger derselben sein Geschäft zu verleiden gesucht, Sie sind öffentlich gegen ihn aufgetreten und haben Ihren guten Willen gezeigt, der Vertheidigung den Hals zu brechen! Ziemte sich das für Sie! Mußte es Ihnen nicht eine unendlich größere Freude verursachen, wenn es dem Advokaten Stupp gelänge, die Unschuld seiner Klienten an's Licht und zur allgemeinen Anerkennung zu bringen?

Wäre die Hermesische Lehre denn so verderblich, wie Sie dieselbe in der Aachener Zeitung geschildert haben: warum haben Sie diese Gefahr nicht vor zehn, nicht vor zwanzig Jahren aufgezeigt? Warum haben Sie nicht vor zehn, vor zwanzig Jahren gegen diese Lehre gewarnt? Warum haben Sie das Unkraut so lange, ohne die Sichel Ihrer Kritik daran anzulegen und es wegzuschneiden, fortwuchern lassen? Warum haben Sie sogar lange Zeit lange Aufsätze in ein Blatt geliefert, welches von einem der eifrigsten Schüler von Hermes herausgegeben wurde? Warum stellen Sie sich erst jetzt in die Reihe der Gegner, warum treten Sie erst jetzt und, wie Sie selbst bezeugen, ganz ungerufen als Zeuge gegen die Hermesianer auf? Warum werfen Sie sich jetzt der Vertheidigung derselben mit ihrer ganzen Schwere in den Weg?

Schlagen Sie doch irgend ein Kompendium der Kirchengeschichte nach, damit Sie den Geist der Kirche in dieser Beziehung kennen lernen. Lesen Sie die Geschichte des Berengarius, um von vielen Anderen zu schweigen, und zählen Sie die Konzilien, die um seinetwillen zusammenberufen, auf denen seine Sache immer wieder von Neuem verhandelt, auf denen er immer wieder von Neuem gehört worden. Haben diese Konzilien den Geist

der Kirche gekannt oder nicht? Haben sie im Geiste der Kirche gehandelt oder nicht? Sind diese Konzilien für Sie keine Auktoritäten; und wenn sie es sind, warum achten Sie sich denn nicht nach denselben? Warum wollen Sie eine Vertheidigung nicht gestatten, die ganz in Uebereinstimmung mit dem natürlichen Rechtsgefühl, mit den Vorschriften der Kirche ist? Warum wollen Sie in dieser Sache ein Schauspiel geben, dessen weder die Mitwelt, noch die Nachwelt zu ihrer Erbauung bedarf?

Die Jungfrau von Orleans war die Retterin Frankreichs, sie war die Schmach der englischen Heere:

— — die Gottgesendete, die Frankreich
Den angestammten König wiedergab,
Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
(Schiller.)

und doch wurde sie, nachdem sie von einem Franzosen, einem Herzoge, den Engländern für 10,000 Franken war verkauft worden, als der Ketzerei und Hexerei schuldig und überführt, in Frankreich und von Franzosen verbrannt. „Ein Scheiterhaufen," sagt Chateaubriand, „war auf dem Marktplatze in Rouen Angesichts der beiden Gerüste errichtet worden, worauf weltliche und geistliche Richter, oder vielmehr die Meuchelmörder beiderlei Gesetze sich befanden." Und wer war es, der den Prozeß gegen die Heldin geführt hatte? Es war der Bischof Cauchon von Beauvais, es war ein Inquisitor, Bruder Martin von Beauvais, — es war der schändliche Beichtvater der Jungfrau, es waren einige schwache, feile und nichtswürdige Theologen, die dazu mitwirkten, die aber, sobald die Politik sich änderte, auch ihre Gesinnungen wieder änderten. Nur Gerson, der Glanz des fünfzehnten Jahrhunderts, die größte Zierde der Pariser Universität, stimmte in das allgemeine Urtheil nicht ein. Und was geschah? Nach fünfundzwanzig Jahren wurde die Unschuld der gemordeten Jungfrau von Orleans feierlich anerkannt. Auf Befehl des rechtskundigen Papstes Calixtus III. wurden die Prozeßakten von Neuem untersucht, die ganze Prozedur gegen Johanna wurde für null und nichtig erklärt, weil sie errores facti et iuris enthielte, und Diejenige, die man öffentlich und feierlich als überführte Ketzerin und als Hexe verbrannt hatte, wurde feierlich von dem Papste für eine Märtyrin erklärt, die zur Vertheidigung ihrer Religion, ihres Königs und ihres Vaterlandes gestorben sei!

Wenn auch Gerson allein steht, wenn seine Stimme auch durch das Geschrei der Menge übertönt wird: so wollen wir, Herr Pfarrer, wenigstens keinen Theil daran haben, wenn sie erstickt wird. Das Uebrige ergibt sich von selbst. Wahrheit aber bleibt Wahrheit und Recht bleibt Recht, wenn es auch von Niemand in der Welt anerkannt würde. Sie steigt nicht selten aus der Asche der Scheiterhaufen wie ein neugeborener Phönix auf.

Ich habe Ihnen noch, ehe ich schließe, ein Geständniß zu machen und eine Bitte vorzutragen.

Das Geständniß: Ich glaube nicht, daß Sie üble oder unedle Absichten dabei hatten, als Sie gegen die Hermesianer in der Aachener Zeitung auftraten. Dasselbe lasse ich auch noch von Ihrer Erklärung gelten, zu welcher Sie durch jene Artikel in der Aachener Zeitung mittelbar veranlaßt worden sind. Aber ich glaube, daß Sie nicht recht überlegt haben, was Sie gethan, und daß Sie die Bedeutung Ihrer Handlung nicht klar gesehen haben. Für Sie ist diese Unterscheidung von sehr großem Werthe; für die Sache selbst nicht. Denn für die Hauseigenthümer ist es Dasselbe, ob das Dorf durch Unachtsamkeit eines Kindes, oder ob es absichtlich ist angezündet worden.

Die Bitte: Meine beiden vorhergehenden Briefe an Sie sind, wenn sie an ihre Adresse gelangt sind, in einem sehr ungenauen Abdrucke Ihnen zugekommen. Wo ein Punktum stehen sollte, steht ein Komma, noch steht für auch; einmal steht Dr. Klotz für Dr. Kloth, und für Hinz steht Hans. Ein Satztheil sogar hat sich an eine unrechte Stelle eingedrängt und steht dort so gemüthlich, daß man den Irrthum nicht sogleich merkt. Ich bitte Sie und den geneigten Leser sehr, dieses zu entschuldigen. Ich schließe mit der Versicherung, que mes sentimens pour vous sont toujours le mêmes, et que je suis très-sensible et très-reconnaissant pour tout ce que vous me dites d'agreable.

Peter Paul Frank.

⊙ Eine westfälische Universität?

Siegen, 19. Dezember.

Wir haben wieder das alte Gerücht auftauchen sehen, daß man daran denke oder bald denken werde, eine westfälische Universität zu gründen. Indem dies Gerücht in der Kölnischen Zeitung auftauchte, wurde dasselbe in einer ganz merkwürdigen Weise vorgetragen, so daß man zweifeln mußte, ob man in dem Berichterstatter einen Schüler des heiligen Ignaz oder der heiligen Stultitia vermuthen sollte. Die Stadt Münster oder die Provinz Westfalen besitzt gegenwärtig eine Akademie, eine gelehrte Anstalt mit zwei Fakultäten, einer katholisch-theologischen und einer philosophischen; dazu kommt noch eine chirurgische Lehranstalt. Die Akademie hat aus alter Zeit bedeutende Fonds, und erst in neuester Zeit hat die Munifizenz des Königs einige Zuschüsse aus Staatsmitteln von größerem Belange bewilligt. Die chirurgische Anstalt wird auch bis jetzt von Medizinern besucht, doch ist der Zudrang der Mediziner, da der Besuch nicht bei dem Quadriennium vollkommen gerechnet wird, nie bedeutend gewesen. Auch die philosophische Fakultät hat nie

viel Studirende gezählt, aus dem natürlichen Grunde, weil gerade die Studirenden dieser Fakultät am meisten der freien wissenschaftlichen Bewegung bedürfen, wie sie da herrscht, wo alle Wissenschaften ihre Repräsentanten und Verehrer finden. Es mochte aber auch dies dazu beitragen, die philosophische Fakultät als weniger bedeutend den Augen der Fernerstehenden zu bezeichnen, daß sie nur als ein Appendix der theologischen Fakultät betrachtet werden mußte, weil sie nicht einmal akademische Grade ertheilen durfte. Dies Recht ist ihr mit der Erweiterung der Fonds verliehen, und die philosophische Fakultät damit auf den ihr gebührenden Platz gestellt. Sie würde aber immerhin noch auf keine große Wirksamkeit rechnen können, sollte nicht aus der Akademie eine vollständige Universität werden. Die Begünstigungen, welche Münster in der letzten Zeit erfahren, mußten nun zu dem Gedanken führen, das alte Projekt finde jetzt größeren Anklang.

Indem der Berichterstatter der Kölnischen Zeitung diesen Gegenstand aufgreift, behandelt er ihn auf eine verkehrte Weise. Die philosophische Fakultät hält er fast für vollständig besetzt; literarisch bekannte Männer zierten die Lehrstühle. Als solche führt er die Herren Esser und Deycks an. Wir wollen nicht dem Ansehen der beiden Herren zu nahe treten, zumal Herr Esser schon mancherlei Unbilden mit Unrecht erduldet hat; daß aber Herrn Esser die neuere Philosophie ziemlich fremd geblieben ist, wird er sicherlich ebenso wenig in Abrede stellen, als Herr Deycks aus seinen kleinen Arbeiten über die Philosophie der Megariker und über den Faust die Folgerung ziehen wird, er sei eine wissenschaftliche Notabilität. Um desto auffallender ist es, hier zwei Männer übergangen zu finden, welche jeder Universität zum Ruhme gereichen würden, Hr. Grauert und Hr. Winiewski. Der Letztere ist nicht blos als vortrefflicher Lehrer, sondern auch durch mehrfache gründliche Abhandlungen in den Lektionsverzeichnissen, besonders über Sophokles, dann aber namentlich durch seinen noch immer unentbehrlichen, ausgezeichneten Kommentar zur Rede des Demosthenes über den Kranz bekannt genug. Hr. Grauert aber, der zeitige Rektor, hat sich im philosophischen Fache durch scharfsinnige Arbeiten über Aesop, Terenz und mehrere Punkte der griechischen Geschichte einen glänzenden Namen erworben, dem größeren Publikum aber durch seine Geschichte der schwedischen Christine als einen tüchtigen Geschichtsforscher bewährt. So findet die Philologie gerade in Münster tüchtige Vertreter, und die Naturgeschichte erkennt ebenfalls gern die Verdienste des Professors Beck an. Aber für die Philosophie müßte mehr geleistet werden, für die Geschichte noch mehr geschehen, — doch Philosophie und Geschichte scheinen Gegenstände zu sein, welche gewissen Leuten unbequem sind und noch immer unbequemer werden.

Denn jener Artikel, auf den wir nochmals zurückkommen, der die hier hervorgehobenen Dozenten übergeht, weil sie der sich dort aussprechenden Gesinnung vielleicht nicht genug nachgeben, hat auch die Ansicht ausgesprochen, die Philosophie sei hinlänglich vertreten. Philologie, Mathematik, Naturwissenschaften müßten nur noch repräsentirt werden! Dann bedürfe es nur noch der Gründung der juristischen Fakultät. Als ob nicht auch eine medizinische neu gebildet werden müßte. Endlich aber ist von einer evangelisch-theologischen Fakultät gar nicht die Rede. Eine theologische Fakultät sei schon da! Ja freilich, aber nur eine katholisch-theologische.

Worauf geht nun der Artikel aus? Münster soll eine eigentlich katholische Universität werden. Somit ist der gordische Knoten gelöst, die Löwenhaut ist geplatzt, diesmal guckt ein Fuchs heraus. Wir wollen nun ganz davon absehen, daß die Universität doch nicht für Münster allein oder das sogenannte Münsterland gestiftet werden könnte, daß Westfalen in den zwei Regierungsbezirken Minden und Arnsberg eine überwiegend protestantische Bevölkerung hat, daß Westfalen mehr evangelische, als katholische Gymnasien besitzt und daß sich die Bevölkerung der evangelischen Landestheile durch Fleiß und Reichthum auszeichnet, daß diese also wohl berechtigt sind, in einer Universität auch ihre Theologie anerkannt zu sehen. Wir wollen nur daran erinnern, daß ohne eine evangelisch-theologische Fakultät das wissenschaftliche Leben einen gewaltigen Abbruch erleiden würde. Warum? das brauchen wir wohl nicht weitläufig zu erörtern; wir erinnern nur, nicht an die östreichischen Hochschulen, sondern an Würzburg, München und Freiburg, welche unter den anderen deutschen Universitäten allein einer evangelisch-theologischen Fakultät entbehren. Nicht der baierische Geist ist es allein, der München und Würzburg in Mißkredit gebracht hat; man bedenke, wie Freiburg, trotz seiner Mittel und der schönen Umgebung der Stadt, hinter Heidelberg zurücksteht.

Wer es also mit seinem Lande wohl will, kann niemals dafür stimmen, daß die Akademie zu Münster in eine katholische Universität verwandelt werde.

Aber sagen nun Andere, Bonn ist als Universität für die Rheinprovinz und Westfalen zugleich gestiftet. Wir antworten nun nicht, daß Mancher doch lieber zu Hause bliebe und dort studirte. Nein! der Jüngling soll hinaus und nicht in der engen Heimat zum Philister sich ausbilden. Mögen immerhin ein oder zwei Jahre die Westfalen am schönen Rheine verleben. Aber die Universität soll nicht blos die Jugend vor- und ausbilden; sie soll auch fortdauernd auf das wissenschaftliche Leben in der Provinz wirken. Hat Bonn diese Aufgabe für Westfalen erfüllt oder kann es sie erfüllen? Wir bezweifeln es. Bonn liegt in der Mitte der Rheinprovinz, es liegt für uns in Westfalen zu fern und hat sich auch um uns nicht bekümmert. Das wissenschaftliche Leben in Westfalen ist erst in seinen Anfängen; aber es sind viele schöne Keime da. Die Rechtsgelehrten der Provinz haben vor einiger Zeit in Soest eine würdige Demonstration gemacht, die

Schulmänner haben seit einigen Jahren jährliche Zusammenkünfte, die Geistlichen sind durch die Synodalverfassung in größere Kreise hineingezogen. Wie ersprießlich würde eine Universität mitten im Lande wirken; wie könnte sie die Geister anregen und den neuen Regungen den Weg bahnen.

Aus diesem Grunde ist der Gedanke, eine vollständige Universität in ihrem Lande zu erhalten, ein Lieblingsgedanke der Westfalen geworden, und sie müssen wünschen, daß ihn der Landtag nicht unberücksichtigt lasse.

---

* Ueber die Zunahme der Armuth, ihre Ursachen und Mittel zur Abhülfe.

(Fortsetzung.)

Die Fortschritte in der Mechanik und ihre Anwendung auf die Gewerbe und den Verkehr, und die dadurch entstehende Umwandlung der meisten Gewerbs-Verhältnisse, sowie dadurch entstehende Einschränkung der handwerksmäßig betriebenen Gewerbe treten in der neuesten Zeit besonders als Ursachen auf, wodurch ganzen Gegenden ihr Erwerb geschmälert wird.

Es ist einmal eine unvermeidliche Folge aller wichtigen Erfindungen und ihrer Anwendung auf die Gewerbe ꝛc., daß dadurch häufig Diejenigen, welche an der früheren Art der Fabrikation ihren Erwerb hatten, nicht mehr bestehen können, und in den sich bildenden Uebergängen mancherlei Noth entsteht, bis dieselbe allmälig mit der Zeit sich ausgleicht; am schlimmsten ist es, wenn die ausländische Industrie die, viele Menschen oder die Bevölkerung ganzer Gegenden beschäftigende einheimische Industrie in solcher Weise überflügelt und von den bisherigen Absatzmärkten verdrängt, daß die letztere in ihrer Existenz bedroht ist. Je mehr Menschen dabei früher beschäftigt wurden, welche nun plötzlich brodlos werden, desto trauriger sind die Folgen, und zu welchem Grade diese steigen können, davon geben die schlesischen Weber und die sächsischen Spitzenklöppler ꝛc. redende Zeugnisse. Wurde die Fabrikation bisher von Vielen handwerksmäßig oder in kleineren Geschäften betrieben, so sind die Folgen wiederum sehr nachtheilig, weil solchen Leuten im Allgemeinen die Kenntniß abgeht, durch zeitigen, ihren Geschäftsverhältnissen entsprechenden Fortschritt und Beseitigung veralteter Verhältnisse der Konkurrenz entgegenzutreten, wovon die kleinen Gewerken an den Eisenwerken im Kreise Siegen ein betrübendes Beispiel sind. — Leider beruht eine solche Konkurrenz häufig auf so großartigen, durch Assoziation geschaffenen Geldkräften, verbunden mit hoher Intelligenz, welche ihr Interesse überall überwiegend geltend zu machen weiß, daß die kleineren Geschäfte die Segel streichen müssen; wie denn auch meistens solche kleinere Etablissements wirklich immer unergiebiger und eingeschränkter werden; die Lust zu Anlage derselben nimmt in dem Grade ab und die Inhaber derselben müssen oft froh sein, in den größeren Etablissements als Arbeiter aufgenommen zu werden.

So verschwindet denn die kräftige Mittelklasse mehr und mehr, und wenn es so fortgeht, gibt es am Ende nur arme Arbeiter und reiche Fabrikherren! —

Eine Schattenseite solcher großartigen Anlagen ist denn noch das abhängige Verhältniß von Einzelnen, in welchen eine so große Anzahl Menschen versetzt werden, was unter Umständen sogar nachtheilig auf staatliche Verhältnisse einwirken kann und in andern Ländern schon eingewirkt hat.

Es haben ferner die bisherige Handelspolitik Deutschlands, der Mangel an Vertretung der Industrie im Auslande, an Handelsverträgen mit anderen Staaten, das Ihrige zur Verarmung der Bevölkerung an vielen Orten beigetragen.

Mangel an Einheit im deutschen Vaterlande war früher ohne Zweifel die Hauptursache, welche der Ergreifung besserer Maßnahmen im Wege standen, aber auch, daß letztere mehr auf Theorieen, als auf praktische, aus dem Gewerbestand hervorgegangene Kenntniß der Bedürfnisse ꝛc. der Gewerbe basirt waren, stand einer besseren Handelspolitik entgegen.

Die Theorie der Handelsfreiheit beruht an und für sich ganz auf dem natürlichen Verhältnisse, nach welchem Völker an Völker ihre Produkte und Bedürfnisse frei gegeneinander austauschen sollten, und auf sie hinzuwirken ist daher nur sehr zu loben; es steht aber dabei sehr in Frage, ob dieselbe ganz unbedingt werde stattfinden können. —

Ist die Industrie eines andern Staates in einer Branche schon sehr entwickelt, stehen ihr durch natürliche Verhältnisse, Reichthum ꝛc. gegebene bedeutende Vortheile zur Seite; in dem Inlande soll dagegen dieser, demselben ebenfalls durch die Natur zugewiesene Gewerbszweig aufkommen oder erhalten werden, so gehört unabweisbar ein angemessener Schutz seitens des Staates dazu, um die inländischen Fabriken in dem Grade zu entwickeln und Vollkommenheit zu geben, die auswärtige Konkurrenz in technischer Beziehung bestehen zu können; ist die inländische Fabrikation aber so weit entwickelt, so ist der Schutz immer noch in so fern nöthig, um das dem Auslande in besonderen Verhältnissen zustehende Uebergewicht auszugleichen.

Die richtiggebende Handelspolitik jedes wohlberathenen Fabrikstaates wird daher ähnliche Ausnahmen von der Freiheit des Handels schon in dem Falle machen müssen, wenn dieselbe auch in sonstiger Hinsicht mit den angrenzenden Ländern bestände.

Wie ganz anders verhält es sich damit aber bei uns; rings um Deutschland bestehen in den größeren Ländern Prohibitiv-Maßregeln oder mindestens sehr hohe Zölle gegen unsere Fabrikate, während

jene Länder ihre Fabrikate in früheren Zeiten so zu sagen ganz frei, in der neueren Zeit in der Regel zu viel niedrigeren Eingangszöllen in Deutschland einführen, als es selbst erhebt. Deutschland befand und befindet sich in gewisser Hinsicht dabei noch in einem Handelskriege, mit aller Macht und Waffen, welche den Gegnern zu Gebote stehen, angegriffen, die es mit friedlichen, nachgiebigen, schwachen Maßregeln bekämpfen wollte, wurde aber dafür, wie ganz natürlich, verhöhnt und verlacht, seine Industrie blieb zurück oder machte nicht diejenigen Fortschritte, welche solche in anderm Falle hätte machen können, und die Bevölkerung ganzer Gegenden sank in jämmerliche Noth.

So ist es einmal im geschäftlichen Leben und Verkehr, wer seine Kräfte, die ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel nicht zu benutzen, dem Eigennutze und der Anmaßung nicht energische Maßregeln entgegenzusetzen, überhaupt sich nicht selbst zu helfen weiß, dem ist nicht zu helfen! — So bei einzelnen Menschen, so bei Völkern! —

Man hat vielfach über die Zweckmäßigkeit angemessener Schutzzölle gestritten und unter andern behauptet, ein Staat müsse da kaufen, wo er am billigsten zurechtkäme, gleichviel im In- oder Auslande, und ginge auch die inländische Industrie bei der Konkurrenz zu Grunde. Dieser Grundsatz beruht aber auf einseitiger Auffassung der das Wohl des Staats bedingenden Verhältnisse und erinnert an die Fabel, wo die einzelnen Glieder des Körpers sich gegenseitig nicht zu bedürfen glaubten, sich den Dienst aufsagten, dabei aber alle sammt und sonders bald in Verfall kamen. Aehnlich ist es auch mit den Industrieverhältnissen eines Landes, auf welche dasselbe von der Natur angewiesen ist, besonders wenn solche schon längst bestanden haben.

Wenn irgend, müssen sich die Provinzen eines Staates in Beziehung auf solche Industrie und Gewerbsverhältnisse ꝛc. als ein Ganzes betrachten, in welchem der Schaden und Verfall des Einen zuletzt denjenigen des Andern nach sich zieht. Bezahlen z. B. die hauptsächlich vom Ackerbau lebenden Provinzen den Fabrikgegenden ihre Fabrikate auch zur Förderung deren Industrie etwas theurer, als dem Auslande, so bleibt doch die Kapital-Auslage im Lande und die Fabrikgegenden sind im Stande, den Ackerbautreibenden ihre Produkte zu einem höhern Werth abzunehmen, so daß am Ende Alle dabei bestehen können, was im Gegentheil nicht der Fall ist.

Werden Fabrikate des Auslandes von demselben gegen überflüssige Produkte des Inlandes ausgetauscht, so hat die Sache zwar noch ihre andere, minder schädliche Seite, andernfalls aber, wenn die Beziehungen aus dem Auslande mit Baar berichtigt werden müssen, wird der Staat um jede Summe unnöthig ärmer, welche er bei Berücksichtigung der Industrie im eigenen Lande hätte behalten können; der etwa höhere Preis, welcher im letzteren Falle dem Inlande gezahlt wird, ist nur scheinbarer Nachtheil und wird durch den Ertrag und Ertrag vom Ertrag, von dem Kapital, was sonst in's Ausland wandert, nun aber dem Staat fort und fort erhalten bleibt, mindestens bald und vielfach überwogen.

Bezöge z. B. Deutschland aus dem Auslande jährlich gegen Baar für 4 Millionen Thlr. Eisen, welchen Bedarf es im Inlande für 5 Millionen Thaler selbst hervorbringen könnte, so wären zwar bei der ersten Auslage 1 Million gespart, dagegen aber auch 4 Millionen Kapital dem Lande gleich verloren, außerdem aber der jährliche Ertrag davon, welcher mit Rücksicht auf Ertrag von Ertrag zu 5 % gerechnet, in 5 Jahren 1 Million betrüge, und sich dem vermeintlichen Gewinn schon wieder gleichstellte; oder in 5 Jahren wäre es durch die Ausgabe von einem Jahre mit Zinsen 5 Millionen ärmer; bezahlt es dagegen 5 Mill. für den Bedarf den inländischen Fabriken, so verbleiben diese als Kapital nicht nur im Lande, sondern auch der Ertrag davon, was in 5 Jahren à 5 % zusammen 6 Mill. 250,000 Thlr. ausmacht; hiervon gingen nun ab: 1 Mill. 250,000 Thlr., welche beim Bezug von dem Auslande weniger incl. Ertrag ausgegeben wären, wonach wieder die vorstehende Summe von 5 Millionen herauskommt, um welche in dieser Zeit der Nationalreichthum für die Ausgabe von 1 Jahr zugenommen hätte, gegen obigen Bezug vom Auslande. In zwanzig Jahren zusammengerechnet, würde diese Summe zu 100 Mill. Thaler anwachsen, abgesehen von dem erheblichen Mehrbetrag, welcher durch Zinsen von Zinsen über 5 % jährlich auf die Länge entsteht.

Rechnet man dieses in solcher Weise von einer längern Reihe von Jahren zusammen, so gibt es ein enormes Resultat, und es wird unzweifelhaft klar, welchen wichtigen Einfluß eine richtige Handelspolitik auf den Nationalreichthum ausübt; wie darin wohlberathene Staaten so außerordentlich und schnell an Reichthum zunehmen können, — schlecht vertretene aber bei allem Reichthum innerer Hülfsquellen und exemplarischem Fleiß der Bewohner doch auf einer unentwickelten Stufe derselben stehen bleiben oder gar verarmen müssen.

Eine weitere Erörterung über den vielseitigen Gegenstand gehört hier nicht hin, nur ist zu bemerken, daß selbstredend jeder Schutz der Industrie darin seine Grenze finden muß, daß solcher nicht gleich Monopole einschläfert, den Fortschritt hemmt; Alles muß vielmehr dahin zielen, um zur Entwickelung anzuregen und Schutzzölle immer mehr möglichst überflüssig zu machen, im In- und Auslande solche zu verdrängen, der Handelsfreiheit somit näher zu kommen. (Schl. f.)

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Das Testament.

Von Karl von Kessel.

(Fortsetzung.)

„Sie wollen uns also verlassen?“ begann der Rechtspraktikant vertraulich, „ja! ja! das Reisen ist eine schöne Sache, besonders wenn man Geld hat. Hören Sie, Freundchen, lieben Sie auch das Geld?“

„Zum Rasendwerden! aber ich bin in dieser Art von Liebe bisher sehr unglücklich gewesen.“

„So? — Hören Sie, Freundchen, ich wüßte wohl ein Mittel, um Ihnen auf eine ganz leichte Weise dazu zu verhelfen.“

„Was sagen Sie da? — Wahrhaftig! das käme mir gerade jetzt höchst willkommen.“

„So etwa hundert Thälerchen? Wie? — So viel haben Sie wohl in Ihrem Leben noch nicht gehabt?“

„Hundert Thaler? — Freund, Sie scherzen! — Machen Sie mir den Kopf nicht schwindelnd!“

„Und mit der leichtesten Mühe von der Welt können Sie die verdienen. — Aber trinken Sie doch, Freundchen, trinken Sie doch!“ und die Gläser voll schenkend, murmelte der Kleine: „Ich muß ihm tüchtig einschenken, wo möglich molum machen, solche Burschen sind unternehmend, wenn sie Etwas im Kopfe haben.“

„Aber so erklären Sie sich doch deutlicher,“ fuhr Luftig fort, indem er trank, und dem Rechtspraktikanten näher rückend, frug er leise: „Soll vielleicht Jemand abgeschlachtet werden?“

„Ei bei Leibe! — Wo denken Sie hin? Nein, Ihr Gewissen darf dabei ganz ruhig sein. Es handelt sich nur darum, eine Kleinigkeit zu redressiren, die in der Eile der Abreise von einer gewissen Person vergessen wurde, und hierzu scheinen Sie mir ganz der Mann zu sein.“

„Sehr verbunden! — Aber lassen Sie doch hören.“

„Nun sehen Sie,“ sagte Kniff leise und sich behutsam umsehend, „da hat der Tod eine gewisse Jungfer Felizita plötzlich überrascht.“

„Ah, jetzt geht mir ein Licht auf!“ dachte Luftig.

„Nun war, sehen Sie, zwischen mir und der Seligen es längst abgemacht, daß ich ihr Erbe werden sollte. Begreifen Sie nun?“

„Vollkommen! als wenn ich selbst Zeuge dieser Verabredung gewesen wäre.“

„Charmant! Sie haben ein bewunderungswürdiges Fassungsvermögen. Aber trinken Sie doch, Freundchen, trinken Sie! mit meinen Freunden schmeckt es mir immer am besten! Nun sehen Sie, ein Testament ist nicht vorhanden; ich würde also leer ausgehen, wenn mein stets reger und thätiger Geist nicht ein Mittel ersonnen hätte, um diesen Uebelstand zu beseitigen. Hierzu bedarf ich aber eines Genies, und da ich in Ihnen dasselbe erkannt habe, so —“

„So soll ich wohl am Ende die Rolle der verstorbenen Jungfer spielen?“

„Ha! ha! das heiß' ich den Nagel auf den Kopf treffen! — Freund, Sie sind nicht mit Gold zu bezahlen!“

„Und doch wollen Sie mich mit einigen Silberstücken abfinden. Aber sagen Sie, hat denn die Verstorbene gar keine Erben hinterlassen?“

„Bah! was gehen uns die Erben an! Die Alte war eine Närrin und hat freilich in einem Anfall von Leichtsinn der Jungfer Therese nach ihrem Tode ein Kapitälchen von 800 Thlr. versprochen, aber die schlagen wir breit, Freund, der lassen wir das Nachsehen. Hä! hä! das soll einen köstlichen Spaß geben, wenn wir die so unverhofft vor die Thür setzen! O, ich liebe das Vor-die-Thür-setzen, Freundchen, und mein größtes Gaudium ist, wenn ich so einen armen Teufel auspfänden lassen kann!“

Luftig ballte krampfhaft die Faust und fühlte große Lust, dem Schurken an der Kehle zu packen, allein er besann sich eines Besseren und entgegnete lachend:

„Einen köstlichen Spaß wird das in der That geben. — Nun, ich bin bereit, die Rolle zu übernehmen, aber wie ist's mit den hundert Thalern?“

„O, die sind Ihnen sicher. Aber erst das Geschäft, Freundchen, und dann das Geld.“

„Nichts da! Erst das Geld, sonst ziehe ich mich aus dem Geschäft zurück.“

„Na, wie wär's, wenn ich Ihnen vorläufig 30 Thaler zahlte? Ist das Testament erst gemacht,“ sprach der Rechtspraktikant zu sich, „so bekommt er keinen Heller mehr.“

„Auch nicht einen Pfennig laß ich mir abziehen.“

„Nun dann 50 Thaler? — Besinnen Sie sich!“

Luftig stand auf und sagte: „Leben Sie wohl!“

„So antworten Sie doch! Wie wär's mit 80 Thaler?“

„Die Summe muß voll sein.“

„Nun, so sei's,“ sagte Kniff, indem er aufstand, aus seinem Schreibtisch einen vollen Beutel holte und das Geld hinzählte. „Hier ist die Summe, aber nun kommen Sie auch, wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren.“

Luftig strich das Geld behaglich ein und sagte: „Soll ich denn mit Ihnen gehen?“

„Nein, Sie schleichen sich unbemerkt durch den Garten in das Haus. Hier ist der Schlüssel zur Hinterthür. In einer Viertelstunde bin ich bei Ihnen.“

„Also auf Wiedersehen, mein Freund!“

„Auf Wiedersehen!“ sagte Luftig, indem er den Schlüssel zu sich steckte und das Zimmer verließ.

3.

Kurze Zeit nach dieser Unterredung trafen die beiden Verbündeten wirklich in der Behausung der verstorbenen Jungfer Brigitta zusammen. Das Gemach, in welchem sie sich befanden, war das gewöhnliche Wohnzimmer der Dahingeschiedenen, die im oberen Stockwerk noch in ihrem Bett, in demselben Zustande lag, wie sie der Tod überrascht hatte.

Nachdem Kniff die Fensterladen des Zimmers

vorsichtig verschlossen und eine Lampe angesteckt hatte, die nur ein mattes, unsicheres Licht verbreitete, schob er einen Lehnstuhl in den Hintergrund, rückte einen großen Schirm vor denselben und reichte Lustig eine Nachthaube und einen Mantel der Verstorbenen.

„Der Notar wird mit den Zeugen gleich hier sein," sagte er zu diesem, „hüllen Sie sich in diese Kleider und nehmen Sie in dem Stuhl dort hinter dem Schirm Platz."

„Wird es auch gut ablaufen?" sagte Lustig, dem der Muth zu sinken begann und welchem es jetzt wirklich leid that, sich so weit eingelassen zu haben. „Wird uns auch nicht die strafende Nemesis erreichen?"

„Possen! — Ein Philosoph, wie Sie! — Nehmen Sie den Mantel um. — So! — Nun setzen Sie sich in den Stuhl. — Herrlich! Täuschend ähnlich! — Wahrhaftig, Sie könnten mich selbst irre machen! —" (Schluß folgt.)

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

8. Die Engländer, die Römer der neuen Zeit.

Fast jede europäische Nation hatte ein oder mehre Male eine Zeit, in welcher sie angesehen, mächtig, gefürchtet und einflußreich dastand, eine Zeit ihrer Blüte und Größe.

Für die Dänen gab es ein Jahrhundert, in welchem ihre Könige den Beinamen der Großen bekamen und wo selbst Großbritannien eine ihrer Provinzen war.

Die Deutschen waren einst die Herren aller Länder von Jütland bis zu den äußersten Spitzen Siziliens hinab, und der Reif der deutschen Kaiserkrone umzirkelte lange das erhabenste Haupt in unserem Welttheile.

Die Portugiesen und Spanier rühmten sich im 16. Jahrhunderte, daß in ihrem Reiche die Sonne nie untergehe, und daß ihr Land das Angesicht der Jungfrau Europa sei.

Die Schweden erhoben sich nach den Spaniern und machten sich im 17. Jahrhunderte zu den Helden des Tages.

Die Franzosen haben unter Ludwig XIV. wie unter Napoleon einen prädominirenden Einfluß auf ganz Europa ausgeübt.

Eben so haben auch die Holländer, die Polen, die Böhmen, die Ungarn, ja, wie gesagt, alle europäischen Völker und Völkerstämme eine mehr oder weniger lange Periode in ihrer Geschichte gehabt, in welcher ihr Name in Aller Munde war und ihr Ruhm weitbin erschallte.

Bei den Meisten ging indeß diese Zeit der Größe ziemlich schnell wieder vorüber, und die groß gewordene Nation zog sich, wie ein plötzlich angeschwollener Fluß, wieder in seine alten Grenzen zurück.

Die Spanier und Schweden haben sich nach vielen heroischen Unternehmungen wieder auf ihre respektiven Halbinseln beschränkt. Die Dänen und Holländer begnügen sich wieder mit ihren Marschen und Inseln. Die Ungarn und Böhmen sitzen ruhig hinter dem Erzgebirge und den Karpathen. Die Polen habe ihre Größe mit ihrer Existenz schmählig eingebüßt. Das französische Uebergewicht ist von ganz Europa in seine Schranken zurückgewiesen worden, und Franzosen und Deutsche wohnen schon seit 30 Jahren friedlich neben einander auf beiden Seiten des Rheins.

Eben jetzt sind alle Nationen mehr als je mit ihrer inneren Ausbildung beschäftigt, und mehr als je zuvor geneigt, ihre gegenseitigen Vorzüge anzuerkennen und von einander zu profitiren.

Es scheint nicht, als wenn es jetzt auf dem Kontinente eine Nation gäbe, die ein besonders großes und durchgreifendes Uebergewicht geltend mache und Ansprüche darauf habe, vorzugsweise die große Nation unsrer Zeit zu sein oder als solche übereinstimmend von allen anderen anerkannt würde.

Weit im Osten, im Inneren von Rußland, hört man wohl die Leute, wenn sie das Auge auf die Weltkarte heften, von der großen Nation der Russen, von der russischen Größe und von einem bevorstehenden russischen Zeitalter reden. Allein im übrigen Europa nehmen nur Wenige Notiz davon, und Alle sind der Meinung, daß unmöglich eine Nation, die in Sklaverei und Despotie versunken ist, Anspruch auf den Titel einer großen Nation machen könne.

Die Franzosen nennen sich zwar noch jetzt oft vorzugsweise „la grande nation", allein ihren Nachbarvölkern will dies nicht so ganz gefallen, und diese glauben, manche Eigenschaften an den Franzosen zu finden, die es als Arroganz bei ihnen erscheinen lassen, wenn sie diesen Titel für sich in Anspruch nehmen.

Die Völker scheinen überhaupt nicht sehr freigebig mit der Ertheilung des Titels der Größe gegen einander zu sein. Sie erkennen zwar an, daß eine Nation zu dieser oder jener Zeit groß war, und daß sie in dieser oder jener Hinsicht groß und ausgezeichnet sei, aber sie gestehen nicht gern anderen Nationen, namentlich wenn sie ihre Zeitgenossen sind, Größe, d. h. Großartigkeit des Charakters und Wesens im Allgemeinen zu.

Ich glaube fast, die Römer sind das einzige Volk, das ein „großes" zu nennen alle Welt übereingekommen ist.

Die Römer haben uns Alle mit ihrem kräftigen, mannhaften Wesen so imponirt, daß alle späteren Nationen, so viele ihrer waren, sich immer vorzugsweise mit ihnen verglichen haben, um gewisse Uebereinstimmungen zwischen sich und den Römern zu entdecken.

So hatten die deutschen Kaiser keinen pomphafteren und stolzeren Titel als den, welchen sie von den römischen entlehnten. So sehen sich die Franzosen als die direkten Nachkommen der Römer an und vergleichen gern ihre großen Männer mit denen der Römer, mit „Pompéjus", „Auguste", „César". Der Letztere, „César", ist in der That nach Napoleon der allerpopulärste Held in Frankreich. Selbst die Russen erinnern gern an Rom und die Römer, wenn sie von ihren ausdauernden, Hunger und Kälte ertragenden, unermüdlichen Soldaten reden. „Römische Weltherrschaft", „römische Größe", „römische Kraft", „römischer Sinn", „römische Ausdauer und Unwiderstehlichkeit", welche viel wiederholte, welche uns Allen wie Sprüchwörter geläufige Redensarten!

Die Römer beherrschten ihrer Zeit die zivilisirte Welt, sie besaßen einen kühnen Geist und großartige Eigenschaften, welche sie zu dieser Weltherrschaft befähigten. Ihre Gebote wurden vom sonnigen Persien und Indien bis zu den trüben Meeren des Nordens befolgt, und Alles, was sie einrichteten und thaten, ward auf eine so großartige Weise vollführt, daß es einen langen, langen Nachhall durch die Jahrtausende hatte, und daß wir noch diesen Augenblick durch alle die Sternbilder, die seitdem am historischen Himmel auftauchten, zu jener entlegenen Sonne staunend hinblicken.

Und alle jene Dinge — erstlich großartige, edle, feste, ausdauernde Geistesgaben, zweitens ein weit gebietendes Weltreich, und drittens eine Nachhaltigkeit und Dauer des Einflusses in der Folgezeit — scheinen die Erfordernisse zu sein, welche die Größe einer Nation konstituiren.

Den orientalischen Völkern, die so riesengroße despotische Monarchieen stifteten, fehlte das Erste, viele kleine italienische Nationen des Mittelalters, so große Eigenschaften sie zeigten, gelangten nicht zum Zweiten, und die Macedonier, so Vieles sie eroberten, haben kein ausdauerndes Gebäude aufgeführt, und sie dürfen daher Alle jenen hochhängenden Lorbeer nicht berühren.

So wie keiner von allen der Vergangenheit angehörenden Nationen einstimmiger von allen Menschen Größe und Großartigkeit zugestanden wird, als den Rö-

mern, so glaube ich, hat von den Nationen der Gegenwart keine mehr Ansprüche auf ein ähnliches Zugeständniß, als die Engländer. Sie haben, wie die Römer, seit langen Jahrhunderten einen energischen, ausdauernden, unternehmenden und großartigen Charakter bewährt. Sie haben ihre Herrschaft und Nationalität über einen großen Raum verbreitet, und endlich haben sie uns hinreichende Bürgschaft dafür gegeben, daß ihr Einfluß auf das Menschengeschlecht auch noch für kommende Zeiten nachhaltig sein und fortdauern werde.

Die Franzosen vergleichen freilich die Engländer weit lieber mit den Feinden der Römer, den Puniern, als mit den Römern, deren Stelle sie selber einzunehmen vermeinen. Wie die Römer, so sprechen auch sie von „Punica fides", und unter Napoleon, als sie sich mächtig fühlten, predigten sie auch, wie die Römer, das „Carthaginem delendam esse" gegen England.

Ich glaube aber, daß eine vorurtheilslose Vergleichung der Engländer mit den Römern noch weit fruchtbarer an Parallelen sein würde, als die von den Franzosen beliebte mit den Puniern.

Uebereinstimmung im Wesen der Römer und Engländer kann man sowohl in ihrem Nationalcharakter und ihren Sitten, als auch in ihrer politischen Verfassung finden.

Die Engländer haben, wie die Römer, sehr strenge Ansichten von der Erziehung.

Das Ansehen des pater familias war sehr groß im alten Rom, und die Kinder wurden erst spät aus seiner Gewalt entlassen.

Auch in England werden die Kinder später, als in irgend einem anderen europäischen Lande, zu der Theilnahme an der Gesellschaft der Erwachsenen zugelassen, und der „respectus parentelae" wird dort strenger beobachtet, als bei uns.

Selbst die Grundsätze, nach denen die Söhne des vornehmsten Adels in Eton unterrichtet werden, sind streng, alt und rauh. Man lehrt ihnen nicht nach der neuen Weise ein chaotisches Allerlei und erzieht sie nicht in den, Verstand und Sinn verweichlichenden neumodigen Künsten, sondern man weiht sie ein in den großen und starken Geist des Alterthumes, fördert unter ihnen gymnastische Uebungen und läßt sogar die alte, barbarisch scheinende Disziplin der Ruthenstrafe wie bei den Spartanern mit Fleiß bestehen.

Die Römer hatten einen entschiedenen Mangel an Kunstsinn, Kunsttalent und Kunstbegeisterung, wie er auch den Engländern eigen ist. Kunst und Geschmack sind so zarte Wesen, daß sie sich schwer mit den mehr praktischen Eigenschaften vereinen, welche eine Nation zu weltlicher Größe führen.

Die Römer überließen daher die Künste den Griechen und raubten ihnen ihre Gemälde und Statuen mit der Gewalt der Waffen, sowie die Engländer den übrigen Nationen ihre Kunstprodukte mit einer anderen, eben so unwiderstehlichen Gewalt, der des Geldes, nehmen.

Wie für die Kunst, das Höchste im Menschen, der Enthusiasmus in England nicht so groß ist, wie anderswo, so steht überhaupt aller Enthusiasmus in diesem Lande zurück, und trotz ihrer großen Achtung für alles Edle sind die Engländer selten dafür begeistert. „In der enthusiastischen Begeisterung liegt nichts Nachhaltiges," ist ihre Meinung.

Auch die Römer waren keine Enthusiasten und machten sich, indem sie ihren „straight-forward-way" (geraden Weg vorwärts) zur Weltherrschaft weiter gingen, manchmal auf ähnliche Weise über die Hellenen lustig, wie dies die Briten mit den Deutschen und Franzosen thun. Sie richteten ihren Sinn, wie die Briten, mehr auf das Nützliche. Sie bauten die besten Kommunikationswege und waren die Erfinder manches neuen und ausgezeichneten Straßenbausystems, wie die Engländer die Erfinder der Macadamisirung und der Eisenbahnen; sie errichteten vortreffliche Aquädukte, Brücken und Kanäle, wie die Engländer großartige „Suspension-bridges", Kettenbrücken und Bridgewater-Kanäle.

Alles, was die Römer machten, war groß, solid und dauerhaft (das „finish" der englischen Produkte), denn sie waren selbst solid und fest (wie die Engländer „steadfast" und „steady").

Mit dieser Solidität, mit dieser „perseveritas" kamen die Römer als Herren durch den orbis terrarum, und mit dieser ihrer „perseverance" und „steadiness" fanden die Engländer den Weg nach Thule und Taprobane. Den „tenacem propositi virum" lobten die Römer. „Britons, be bricks!" (Engländer, seid Ziegelsteine!) rufen sich die Briten zu, d. h. seid viereckig und liegt fest an einander wie Bausteine, rollt nicht umher wie Kugeln und steigt nicht enthusiastisch in die Wolken wie Luftballons. Auch die Römer waren echte „bricks", und ihre Ziegelsteine liegen noch jetzt überall auf dem Globus übereinander.

Eine gewisse physisch und geistig gesunde Derbheit ist eine Eigenschaft, durch welche eine Nation in dieser Welt, wo mehr Sachen als Gedanken zu bekämpfen sind, weit gelangt. Sie war den Römern eigenthümlich und ist auch ein Erbtheil der Engländer.

Jene hatten ihre Freude an blutigen Spielen, an Faust- und Schwertkampf, an Thiergefechten und Wagenrennen, und ließen diese Dinge täglich üben, um den kriegerischen Sinn ihrer welterobernden Bürger und Soldaten in der nöthigen Härte und Rohheit zu erhalten.

Ebenso wird in England eine unzählige Menge von halsbrechenden Spielen (sports) geübt und von den Schulmeistern in den Schulen und von den Obrigkeiten in den Gemeinden geduldet und gefördert, und zwar aus dem oft ausgesprochenen Grunde: „because it keeps up the strength and spirit of the nation" (weil es die Kraft und den Geist des Volkes aufrecht erhält).

Legte nicht die milde Sitte unserer Zeit dem englischen Gouvernement die Verpflichtung auf, gewisse Rücksichten und Maßregeln zu nehmen, und ließe man das Volk ganz seinem Penchant folgen, so würden wir sicherlich bald alle Hahnen-, Hunde-, Bären-, Stier- und Ochsenbetzen wieder aufleben und bei den großen Mitteln, die England besitzt, Löwen und andere wilde afrikanische Katzen wie in Rom auf die Schlachtbank geführt sehen.

Wir Deutschen, wir musizirenden, singenden Deutschen, wir schwärmenden, träumenden Enthusiasten, wir spekulativen, begeisterten Philosophen und Denker („you German metaphysicians"), wir philosophirenden Dichter und Dichterlinge, wir haben, wenn wir nicht ein Mal selbst in England gewesen sind, von allen diesen Dingen und ihrer Bedeutung keinen rechten Begriff. Wir haben von diesem derben und kühnen Wett- und Wagegeist der Engländer wenig bekommen, und wenn wir auch auf den Universitäten fechten und uns schlagen, so thun wir es weniger „for sport's sake" als „honoris causa", der Ehre wegen, eines metaphysischen, unpraktischen Dinges, das in den Wolken schwebt, und von dem wieder die Engländer sich eben so wenig eine vollkommen deutliche Vorstellung machen können, wie es bei den Römern der Fall war. Und wenn wir auf unseren Schulen auch turnen und gymnastiziren, so geschieht es doch mehr der nöthigen und heilsamen Ausbildung des Körpers wegen oder aus Enthusiasmus für Germanien und Deutschthum, als aus kräftigem, physischem Naturdrange und „for keeping up the spirit of the nation". (Forts. folgt.)

---

* An Johannes Ronge.

Ich weiß — die Welt hat es erfahren —,
Daß selbst der Glaub' in Deiner Priester Hand
Mehr Böses that in achtzehnhundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren der Verstand.

Blumauer.

Steh' fest, Du Held der Wahrheit,
Steh' fest und wanke nicht!
Durch Deines Geistes Klarheit
Verbreite hell'res Licht.

Tritt kühnlich in die Schranken
Mit offenem Visir.
Steh' fest, Du darfst nicht wanken,
Wahrheit ist Dein Panier.

In dieses Banners Schatten
Zeuch zum gerechten Krieg;
Doch darfst Du nicht ermatten,
Dein ist zuletzt der Sieg.
Scheu' nicht den Strahl des Bannes,
Längst stumpf ist schon der Pfeil;
Der Muth des deutschen Mannes
Er sei Dein Hort, Dein Heil.

Fürcht' nicht der Pfaffen Toben,
Den Strahl vom Vatikan,
Der treue Hirte droben,
Führt Dich die rechte Bahn.
Bist Du mit ihm verbündet,
Wer kann Dir widerstehen?
Und wer sich zu ihm findet,
Der kann nicht untergehen.

Führ' Du der Wahrheit Lanze
Mit deutscher Männer Kraft,
Und pfleg' die zarte Pflanze
Der freien Wissenschaft.
Der Aar schwingt sich zur Sonne,
Ihn blendet nicht ihr Licht,
Wenn sie zu seiner Wonne
Durch trübe Wolken bricht.

Theodor Lichthold.

Mannigfaltiges.

— Berlin, 14. Dec. Heute in der Frühe ist der Hochverräther Tschech in Spandau vom Leben zum Tode gebracht worden. Dem Urtheil zufolge sollte er nach der Richtstätte geschleift und dort mit dem Rade von oben hingerichtet werden. Se. Maj. der König haben am 10. d. M. das Urtheil mit der Maßgabe bestätigt, daß unter Wegfall der Schleifung zur Richtstätte, der Frevler mit dem Beile vom Leben zum Tode gebracht werde. Heute früh um 4 Uhr wurde Tschech aus dem Gefängnisse der Hausvogtei, unter Begleitung von Cavallerie und Gensd'armen, nach Spandau geschafft und dort das Urtheil an ihm vollstreckt. (K. Z.)

— Der Kultusminister Eichhorn befindet sich in Folge seiner angestrengten Thätigkeit so unwohl, daß man an das Niederlegen seines Portefeuille's nun doch zu glauben anfängt. Der Staatsminister von Thile, welcher mit unserm Kultusminister gleiche Regierungsansichten theilt, soll auch gesonnen sein, aus dem Staatsdienste zu treten, wenn der Minister Eichhorn sein Portefeuille niederlegt. (F. O.-P.-A.-Z.)

— Im „Rastenburger Kreisblatt" (Ostpreußen) erwähnen „viele Mitglieder der Gemeinde Rastenburg's" des verbreiteten Gerüchtes, daß die letzte Synodalversammlung zu Rastenburg fast einstimmig den Beschluß gefaßt habe, über die evangelischen Prediger König, Uhlich und Wislicenus die Exkommunikation auszusprechen. Dieser Erwähnung ist die dringende Aufforderung beigefügt, daß sämmtliche Geistliche des dortigen Kreises eine Erklärung darüber abgeben wollen, ob sich die Sache wirklich so verhält, oder nicht. (D. A. Z.)

— Das Gerücht über das Ausscheiden des Präsidenten Bornemann aus seinen bisherigen amtlichen Stellungen als Staatssekretär und Präsident des Oberzensurgerichts hat sich jetzt bestätigt. Herr Bornemann tritt als Direktor ins Justizministerium. Als seinen Nachfolger im Oberzensurgerichte nennt man den Direktor im Ministerium des Innern, Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath Bode, einer der ausgezeichnetsten Juristen, der ohne Zweifel in demselben Geiste, wie Herr Bornemann, das Tribunal der Presse weiter leiten und das zu demselben begründete Vertrauen immer mehr befestigen wird. (K. Z.)

— Die „Schlesische Zeitung" enthält folgende amtliche Berichtigung: „In Nro. 276 der „Schles. Zeitung" ist unter „Tagsgeschichte" ein Artikel aufgenommen, welcher einer Berichtigung bedarf. Der Uhlan Karl Nebler hat sich während seiner kurzen Dienstzeit in der 4. Eskadron 1. Uhlanenregiments mannichfacher Vergehen schuldig gemacht, in deren Folge er auch in die zweite Klasse des Soldatenstandes rechtskräftig verurtheilt war. Um sich einer ihm abermals zuerkannten Disziplinarstrafe zu entziehen, desertirte derselbe am 22. Juni d. J. und begab sich nach Kalisch. Seine Aussagen über seinen Aufenthalt in Polen sind durchaus dunkel, da ꝛc. Nebler in der einer Festenberger Gesellschaft erzählten Geschichte gänzlich von den hier gerichtlich deponirten Aussagen abweicht, und hierdurch sowohl, als durch seinen früheren Wandel seine geringe Glaubwürdigkeit beweist. ꝛc. Nebler ist am 17. November wieder beim Regiment eingetroffen, sieht wohl und munter — durchaus nicht schrecklich — aus, sein Gesicht ist blühend, und er selbst, wie die ärztliche Untersuchung ergeben, ganz gesund, — sein Blick ist nicht wüst, sondern verschmitzt, — sein Geist scheint nicht abgestumpft, da er ihm bei Erfindung von allerlei Unwahrheiten gute Dienste geleistet, — auch haben seine Hände durchaus keine Hornhaut, indem er sich mit noch 21 preußischen Deserteuren in Brzesc Litewsk jeder Arbeit zu entziehen gewußt hat. Dies zur Ehre der Wahrheit.

Das Kommando des Königl. 1. Uhlanenregiments.

Wir fügen dieser „Berichtigung" noch die Nachricht bei, daß man in Königsberg für den „im Ausland mißhandelten" Uhlanen Nebler sammelt.

— Wie die „Düsseld. Zeit." meldet, beabsichtigt man höhern Orts, in unserer Armee ein Regiment reitender Jäger zu organisiren, welche in militärischer Beziehung ähnlich den Kosaken agiren sollen.

— Bei der Entlassung Eduard Pelz's aus seiner Haft versäumte ein Bauer die Sonntagsgestellung als Landwehrmann, um an den Feierlichkeiten Theil nehmen zu können, mit welchen Eduard Pelz von seinen Mitbürgern empfangen wurde. „Warum sollte ich nicht drei Tage im Gefängniß sitzen," hat er geäußert, „wenn der Mann, der Nichts gethan, als den Mitgliedern seiner Gemeinde zu ihrem Recht zu verhelfen, dafür dreizehn Wochen im Gefängnisse zugebracht hat?" Die „Freikugeln" bemerken hierzu: „Ist ein Volk mit solchen Gesinnungen wohl werth, eine größere Betheiligung an dem Staatswohl zu beanspruchen? Das frage ich alle Diejenigen, welche auszuführen sich bemühen, daß das Volk noch nicht reif sei, seine Interessen wahrzunehmen. Solche Thatsachen sind die beredtesten Beweise für des Volkes Reife."

— Die durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 18. Aug. d. J. angeordnete Porto-Ermäßigung findet laut Bekanntmachung vom 10. Dez. seit dem 1. Dez. d. J. ab auch auf die preuß. Korrespondenz nach und aus dem Großherzogthum Baden und nach und aus der Schweiz, so weit letztere ihre Beförderung durch Baden erhält, Anwendung.

— Die „Kölnische Zeitung" schreibt: Die meist gelesenste der Berliner Zeitungen, die „Vossische", hat über 14,000 Abnehmer, welche sich, zum Schrecken ihres Eigenthümers, noch immer vermehren. So komisch es klingt, so ist es doch wahr, daß diese Zunahme der Abonnenten jenem ehrenwerthen Herrn so fatal ist, daß er vielleicht nächstens anzeigt, er werde keine neuen mehr annehmen. Die Erklärung liegt darin, daß bei dem billigen Preise der Berliner Zeitungen, der ganze Jahrgang 4 Thaler, Papier und Druck nebst Abgaben mehr kosten, als sie einbringen, der Gewinn davon aber allein aus den Gebühren für Anzeigen ꝛc. entspringt.

— Russische Noblesse. Ein Maler, der gewiß einer der besten Geschichtsmaler geworden wäre, wenn ihn nicht die nie ruhenden Bestellungen zum Pferde- und Porträtmaler gemacht hätten, Hr. Prof. Krüger nämlich, ist nach Petersburg gereist, um die Gemälde auszuführen, die Horace Vernet ungemalt gelassen hat. In Petersburg sind die

Künstler bekanntlich sehr hoch geehrt, aber gewöhnlich bleibt es auch bei der bloßen Ehre, die in diesem Breitengrade eine durstige Künstlerseele nicht erwärmen kann. Der Kaiser freilich läßt es an gutem Willen nicht fehlen, aber ehe dieser vom Haupte des Monarchen bis in die Hand Desjenigen gelangt, der die Auszahlungen leisten soll, ist er förmlich erfroren, und der Lohn des armen Künstlers wird zu Wasser. So wenigstens ist es schon Vielen von George Daw bis zu Horace Vernet ergangen und namentlich die Franzosen sollen die Lust ganz verloren haben, in Rußland für die bloße Ehre zu malen. Krüger jedoch hat, wie es scheint, den Muth noch nicht aufgegeben, obgleich er selbst auch die merkwürdigsten Erfahrungen gemacht. So wird erzählt: Kaiser Nikolaus habe einmal befohlen, dem Maler zur Anerkennung eines seiner Werke, das Ersterer vom verstorbenen Könige von Preußen zum Geschenk erhalten hatte, eine kostbare, mit Brillanten besetzte goldene Uhr zu überreichen. Der Befehl war ertheilt und der Kaiser zweifelte nicht, daß sein Befehl ausgeführt sei. Von seinen Umgebungen zweifelte aber auch Niemand, daß der Kaiser nie Gelegenheit haben werde, mit dem Maler Krüger über die kostbare Uhr zu sprechen. Indessen traf es sich, daß Nikolaus mit seinem Schwager, dem Prinzen von Preußen, das Krüger'sche Bild besah und diesem im Vorübergehen hinwarf, er habe nicht umhin gekonnt, dem Künstler wenigstens durch eine Uhr seine Dankbarkeit bezeigen zu lassen. Dies veranlaßte natürlich den Prinzen, bei seinem nächsten Zusammentreffen mit Krüger, diesen zu fragen, wie ihm das Geschenk des Kaisers gefalle? — Recht gut, antwortete der genügsame Künstler. — Haben Sie es wohl bei sich? Zeigen Sie es mir doch. — Und der zögernde Maler zog eine ganz ordinäre wohlfeile Uhr aus der Tasche, indem er begütigend hinzufügte: Man sagte mir, der Kaiser habe diese Uhr selbst getragen und dies mag ihr einigen Werth verleihen. Der Prinz lachte laut auf und da er den Zusammenhang errieth, so erbat er sich die Uhr und präsentirte sie seinem kaiserlichen Schwager mit der Frage, was er zu diesem, in seinem Namen dem Maler überreichten Geschenke sage? „Daran erkenne ich meine Pappenheimer," soll der Kaiser geantwortet haben, der dem Prinzen nun wirklich seine eigene Uhr übergab, um bei dem Künstler wieder gut zu machen, was die russischen Kammerherren in gewohnter Naivetät zu ihrem eigenen Besten sich erlaubt hatten. (Grenzboten.)

— Der letzte Trost. Ein Geistlicher mußte einen zum Tode verurtheilten Verbrecher zum Galgen begleiten. Der Regen hatte den Weg kothig und beschwerlich zum Gehen gemacht. Der Zug bewegte sich daher langsam zum Ziel. Nachdem der Geistliche sich in Trostgründen aller Art erschöpft hatte, um den gesunkenen Muth des armen Sünders wieder aufzurichten, und die oft wiederholte Versicherung, er werde, nach bezeugter Reue, gewiß in das Himmelreich kommen und selig werden, auf den von der Todesangst Betäubten keinen Eindruck mehr hinterließ, entstand eine lange Pause. Der Geistliche hatte im Stillen nachgedacht, und erfreut, einen näher liegenden Trost, ein sogenanntes Argumentum ad hominem gefunden zu haben, wendete er sich — indem er eine genügende Portion Freundlichkeit auf sein Gesicht kommandirt hatte — mit den Worten an den Trostlosen: „Wie gut habt ihr es doch, und besser wie wir Alle, denn ihr braucht doch nicht den abscheulich kothigen Weg zurückzugehen, wie wir leider müssen." Obgleich wahr, ist dies doch eine Alltagsgeschichte, indem Alle, welchen es schlecht auf der Erde geht, mit himmlischen Freuden und mit Entschädigung für die irdischen Leiden getröstet werden. Gewiß ist unser Galgen-Pater zu loben, der diesem himmlischen Trost noch einen irdischen hinzufügte. Lehrreich für Die, welche den inhaltschweren Sinn verstanden haben und helfen können. Es ist hohe Zeit.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

[195.] Mit dem 1. Januar 1845 beginnt der **sechste Jahrgang** der Zeitschrift:

Hannoversches

Volksblatt.

Neueste Mittheilungen

von Novellen, Erzählungen, Kriminal-Prozessen, Theaterkritiken, Tagesgeschichtlichem, Miszellen ꝛc. ꝛc.

für Leser aller Stände.

Herausgeber und Redakteur: **W. Schröder, Dr. phil.**

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich in vier Nummern nebst Extra-Beilagen und literarischem Anzeiger. — Preis außerhalb des Königreichs Hannover für den Jahrgang des Volksblattes ꝛc. drei Thaler, mit dem „Wöchentlichen Literatur- und Kunstbericht von Oswald Marbach" vier Thaler.

Insertionen die Petitzeile 1 Ggr.

Alle löblichen Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Nachdem das „Hannoversche Volksblatt" in den fünf Jahren seines Bestehens sich seine bestimmte Tendenz und Form gewonnen hat, glaubt die unterzeichnete Verlagshandlung nunmehr den erwarteten Zeitpunkt gekommen, wo dasselbe, die Grenzen Hannovers überschreitend, in den allgemeinen deutschen Buchhandel und das diesem zugehörige Zeitschriften-Publikum eingeführt werden darf.

Von dem Hauptblatte des „Hannoverschen Volksblattes" erscheinen wöchentlich vier Nummern in lang Quart — mithin jährlich 208 Nummern. — Diese enthalten, wie der Titel besagt, stets die neuesten Mittheilungen von Novellen, Erzählungen, Kriminal-Prozeß-Verhandlungen Deutschlands, Englands und Frankreichs, ein reichhaltiges Feuilleton unter der Rubrik: Buntes aus der Tagesgeschichte, Theaterberichte aus Hannover u. a. O., Miszellen, Gedichte, Räthsel ꝛc.

In den Extra-Blättern werden die Gegenstände von speziell hannoverschem, lokalen oder provinzialen Interesse abgehandelt. Der ungemein billige Preis bei einer so großen Masse Lesestoff, wie das Hannov. Volksblatt wöchentlich liefert, beträgt jährlich nur drei Thaler, und empfiehlt es sich darum namentlich für alle Lesezirkel, Leihbibliotheken, Klubbs ꝛc.

Helwing'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Für Magistrate und Stadtverordnete.

(296). In Wilh. Friedrich's Buchhandlung ist zu haben:

Vollständiger Commentar zur revidirten Städte-Ordnung

vom 17. März 1831.

Mit besonderer Rücksicht auf die, dieselbe ergänzenden und erläuternden Gesetze, Reskripte und Verordnungen und nach einer mehrjährigen praktischen Erfahrung bearbeitet von J. G. Blumschein.

2 Theile. g. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Durch diesen Commentar zur rev. Städte-Ordnung wird einem bisher dringend gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Was die Form desselben betrifft, so sind theils der Vollständigkeit, theils der Bequemlichkeit wegen bei jedem Paragraphen die Worte der Städte-Ordnung vorausgeschickt, dahingegen die als Beweisstücke dienenden Verordnungen und Reskripte absichtlich nicht jedem § beigesetzt, um nicht den Zusammenhang des Commentars zu stören. Daher folgen die Beweisstücke im zweiten Theile paragraphenweise und chronologisch geordnet, und sind blos diejenigen aufgenommen, welche theils noch in Kraft, theils wegen der darin entwickelten Ansichten zu Befestigung wichtiger Grundsätze auch jetzt noch anwendbar sind.

[297.] Bei J. Bagel in Wesel erschien so eben:

Der Flachsbau

und die

Flachsbearbeitung in Belgien.

Ein Leitfaden

für deutsche Flachszüchter, nebst den nothwendigsten Notizen für Diejenigen, welche den Flachsbau und die Flachsbearbeitung, oder die Landwirthschaft überhaupt, in Belgien selbst besehen wollen.

Von Alfred Rüsin.

Mit Abbildungen.

Preis geheftet 7½ Sgr. oder 27 kr.

Der Herr Verfasser, ein praktisch gebildeter Landwirth, hat während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Belgien sich mit der Flachszucht genau bekannt gemacht, und gibt Deutschlands Landwirthen hiermit einen Leitfaden zur Verbesserung dieses so wichtigen Zweiges der Landeskultur.

(298.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschien:

Die Flechten,

ihre

Behandlung und radikale Heilung.

Von **W. D. Fränkel,**

Doktor der Medizin und Chirurgie, praktischem Arzte und Operateur.

Zweite vermehrte Auflage.

85 S. 8. in Umschlag geh. Preis 10 Sgr. oder 36 kr.

(299.) In Wilh. Friedrich's Buchhandlung ist zu haben:

Reduktions-Tabelle

des Siegen'schen Flächen-Maßes in's Preußische.

Preis 1 Sgr.

Allen Mäßigkeits-Vereinen und Menschenfreunden wird zur Verbreitung bestens empfohlen:

Johann Georg Mengel,

der bekehrte Branntweintrinker.

Eine wahre Lebensgeschichte, von ihm selber zur Warnung und Belehrung an das Licht gestellt.

geh. à 2½ Sgr. oder 9 Xr.

Von Mäßigkeitsvereinen und Menschenfreunden können 15 Exempl. für Thlr. 1. Pr. K. bei gef. Franko-Einsendung des Betrags bezogen werden von den unterzeichneten Buchhandlungen.

Wilh. Friedrich's Buchhandl. in Siegen.
Wilh. Empting's Buchhandl. in Bochum.
Friedrich'sche Buchhandl. in Wiesbaden.

Die Elberfelder Zeitung

wird auch im künftigen Jahre auf dem einmal betretenen Wege fortgehen und keine Anstrengung und keine Kosten sparen, den bisherigen Beifall des Publikums in immer höherem Grade und in immer größeren Kreisen zu erwerben. Wie bis jetzt, wird sie durch Beigebung von Beilagen den Raum zur Besprechung aller wichtigen Erscheinungen im öffentlichen Leben vergrößern; eben so wenig werden Redaktion und Verleger es an irgend Etwas mangeln lassen, um die Zeitung im Innern wie Aeußern so auszustatten, daß sie den Wünschen des Publikums, wie den Anforderungen der Zeit, entspreche.

Die Anbestellungen für das kommende Halbjahr auf die **Elberfelder Zeitung** und das derselben **gratis** zugegebene **Kreisblatt** werden bei den nächstgelegenen Königl. Postämtern möglichst bald erbeten, damit dieselben pünktlich vom 1. Januar an expedirt werden können. Der Preis bleibt unverändert. Insertionsgebühren per Zeile nur 1 Sgr.

Probeblätter sind durch alle Königl. Postämter zu beziehen. (301.)

Poudre de Chine,

von

(302.) **Vilain & Co in Paris.**

Untrügliches und durchaus unschädliches Mittel grauen, rothen und verbleichten Haaren binnen 2 bis 3 Stunden eine schöne, natürliche und dauernde schwarze oder braune Farbe, je nach dem Wunsche des Gebrauchenden zu geben. Dasselbe wird unter der Bedingung verkauft, wenn nach richtig vorgeschriebenem Gebrauche die versprochene Wirkung nicht stattfinden sollte, den dafür gezahlten Preis zurückzuerstatten.

Preis für die grosse Flasche 1⅓ Rthlr.
Desgleichen für die halbe Flasche ⅔ Rthlr

Zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Nachweisung

der als unbestellbar zurückgekommenen Briefe.

1) Nüßchen in Hilchenbach. — 2) Hürtchen in Berzberg. — 3) Brühl in Herdorf. — 4) Michel in Rota. — 5) Röhrich in Hückeswagen. — 6) Kirhoff in Felstern. — 7) Burgmann in Hamburg. — 8) Lorentz in Obersdorf. — 9) Wippermann in Ellverlingsen. Siegen, 18. Dezember.

Königl. Postamt.
(303.) Richter.

Von nachfolgenden ausgezeichneten



aus einer der ersten Fabriken Birmingham's,

ist in der Unterzeichneten ein reichhaltiges Lager vorräthig:

(304.)

	pr. 6 Dutzend in Kästchen. Thlr.	Sgr.	Pf.	pr. Dutzd. auf Karte m. Halter Sgr.	Pf.
Volksfeder	—	6	—	2	—
Kopierfeder Nr. 1	—	9	—	3	6
" " 2	—	9	—	3	6
Konkurrenzfeder	—	10	—	4	6
Omnibusfeder	—	10	—	4	6
Korrespondenzfeder	—	12	6	5	—
Komptoirfeder Nr. 1. gelb	—	15	—	5	6
" " 2. weiß	—	15	—	5	6
Stahlfeder Nr. 1	—	18	—	6	—
" " 2	—	18	—	6	—
Kanzleifeder	—	20	—	7	—
Postfeder	—	25	—	7	6
Damenfeder Nr. 1	—	25	—	7	6
" " 2	—	25	—	7	6
Lordfeder Nr. 1.	—	25	—	7	6
" " 2.	—	25	—	7	6
" " 3.	—	25	—	7	6
Kaiserfeder Nr. 1. braun	1	15	—	10	—
" " 2. "	1	15	—	10	—
Freundschafts- od. Studentenfeder	1	15	—	10	—
Chinafeder	1	15	—	10	—
Christenfeder	1	15	—	10	—
Viktoriafeder	1	15	—	10	—
Kronprinzfeder	1	15	—	10	—
Königin von England	1	15	—	10	—
Stadt Paris	1	15	—	10	—
Kronprinzeßfeder	1	15	—	10	—

Stahlfederhalter einzeln von 3 Pf. bis 1 Sgr.

Expedition des „Deutschen Bürgerblattes„.

Electricitäts-Ableiter.

(305.) Ein nur erst seit neuerer Zeit erfundenes und höchst probates Mittel, um die zu grosse Anhäufung des electrischen Fluidums im menschlichen Körper abzuleiten, und dadurch die Hauptursachen der vielen rheumatischen und Nervenleiden in ihren verschiedenartigen Formen zu entfernen.

Diese Ableiter werden, nach der dabei befindlichen ausführlichen Gebrauchsanweisung, in Form von Amuletten auf der blossen Brust getragen und dienen als ein sicheres Heil- und Präservativ-Mittel gegen Rheumatismen und Nervenleiden aller Art, als Reissen, Gicht-, Kopf-, Zahn-, Hals- und Brustschmerzen etc. Dabei besitzen sie den Vortheil der grössten Billigkeit, indem das Stück mit Gebrauchsanweisung blos ⅓ **Rthlr.** kostet.

In Siegen bei der Expedition dieses Blattes sind selbige nur zu haben.

Seit dem Bekanntwerden der sogenannten Electricitäts-Ableiter habe ich mich bei meiner Praxis vielfach überzeugt, dass dieselben für Rheumatismen und bei Nervenleiden, namentlich Kopf-, Zahn-, Hals-, Brust- und Rückenschmerzen, Krämpfen, Reissen in den Gliedern, Andrang des Blutes, Schlaflosigkeit, besonders wirksam sich gezeigt haben, ja in mehreren Fällen habe ich bei ihrer Anwendung die ausgezeichnetsten Wirkungen gehabt. Mit vollem Rechte kann ich daher den Gebrauch, vorzugsweise derer in runder Form, bei allen obengenannten und gewiss auch diesen verwandten Leiden hiermit empfehlen.

Dr. Julius Eduard Hedenus
in Freiberg.

Pariser Zahnkitt,

(306.) vortreffliches Mittel zur Erhaltung und Pflege der Zähne. ***Preis pro Etui mit Gebrauchsanweisung Rthlr. 1.***

In Siegen allein zu haben in der Exped. dieses Blattes.

Ananas-Pomade.

Unübertreffliches, feinstes Haar-Parfum, um in wenigen Wochen eine Fülle von Haaren hervorzubringen, und das Ausfallen derselben augenblicklich zu verhindern, sowie besonders das Wachsthum der Barthaare auf erstaunenswerthe Weise befördernd.

In Töpfen mit Porzellan-Deckeln und Gebrauchsanweisungen ⅔ **Rthlr.**
Zu bekommen in der Expedition dieses Blattes.

Schulschreibbücher,

sehr billig!

Schulschreibbücher, jedes drei Bogen schönes Papier in Umschlag, ohne Linien per Dutzend 5 Sgr., auf beliebige Weise liniirt 5½ Sgr. Sind bereits in vielen Schulen eingeführt und erfreuen sich wegen ihrer Zweckmäßigkeit und Billigkeit des besonderen Beifalls der Herren Lehrer.

Komptoirbücher, in beliebigem Formate und beliebiger Stärke, mit und ohne Linien, sehr billig, z. B. ein Hauptbuch, enthaltend 5 Buch schönes Papier, in Leder gebunden und Leinen-Ueberzug, mit senkrechten und Kontra-Linien, zu zwei Thlr. (gegen baar mit 5 % Sconto).

Siegen, im Dezemb. 1844. [308.]

J. Stemper, Buchbinder.

Keine Hühneraugen mehr.

Unfehlbares Mittel, um Hühneraugen auf eine ganz schmerzlose und leichte Weise, und zwar in der kürzesten Zeit, für immer auszurotten, ist in versiegelten Schachteln, mit Original-beschreibung versehen, (309.)

die Schachtel à ⅓ Rthlr.,

Zu bekommen bei der Expedition dieses Bl.

Für Herrn Johannes Monge

sind ferner bei uns eingegangen: Thlr. Sg. Pf.

Von W. aus V. . . . . — 7 6

Hinzu die bisher eingegangenen Beträge mit Rthlr. 63 25 6

Summa Rthlr. 64 3

Nebst zwei literarischen Beilagen.

Wechsel-Course

***Frankfurt** am 18. Dezember.*
Gulden Süddeutsch Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	98⅞	—	98	—
Augsburg . 100 fl. (20r)	—	119½	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	97¾	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	87¾	—	87¼	—
Leipzig . . . 60 Rth. . .	—	104¾	—	—
London . . . 10 Liv. St.	119⅞	119⅝	119⅛	
Lyon . . . . . 200 Francs.	—	93½	—	—
Mailand . . . 250 Lire A.	101½	—	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	—	104⅞	—	—
Paris . . . . . 300 Francs.	—	93½	—	—
3/M. G. 92¾				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	122¼	122	—	—
3/M. G. 121¼				

***Köln** am 18. Dezember.*
Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	—	140⅜₁₀	—	139⅛₁₀
Paris . . . . . 300 Francs.	80¹⁄₁₀	80	79⁹⁄₁₀	79⅛₁₀
Frankfurt . 150 fl.	85⁰⁄₁₀	—	85¹⁄₁₀	..
London . . . 1 Liv. St.	—	—	—	6.24¼
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99⅞₁₀	—	99⅝₁₀
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99⅝₁₀
Augsburg . 150 fl.	102⅞₁₀	—	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	150⅜₁₀	—	149⁴⁄₁₀	—
Antwerpen 300 Francs.	79⅝₁₀	—	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	79⅝₁₀	—	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111⅜₁₀	—	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104⅝₁₀	—	..

***Elberfeld & Barmen** am 16. Dezember.*
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140⅝₁₀	140¼₁₀	—	139⅝₁₀
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102⅞₁₀	—	101⅝₁₀
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104⅞₁₀	—	103⅝₁₀
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111⅘₁₀	111⅞₁₀	110⅝₁₀	110⅜₁₀
Hamburg . 300 Mark B.	150⅞₁₀	149⅝₁₀	149⅜₁₀	149⅛₁₀
3/M. G. 148⅞₁₀				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99⅛₁₀
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99⅞₁₀
London . . . 1 Liv. St.	6.25⅜	6.25⅛	6.24⅞	6.24⅛

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Antwerpen 300 Francs.	—	79⅝₁₀	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	79⅝₁₀	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99⅝₁₀	—	99⅜₁₀
Paris . . . . 300 Francs.	80⅞₁₀	80	79⅞₁₀	79⅝₁₀
3/M. Br. 79⅝₁₀ G. 79⅜₁₀				
Frankfurt . 150 fl.	85⅞₁₀	85⅝₁₀	85¼₁₀	85
3/M. G. 84⅞₁₀				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69⅞₁₀	—	—

Course der Geldsorten.

***Frankfurt** am 18. Dezember.*	fl	xr
Neue Louisd'or (Carolin)	11	4
Alte Louisdor oder Pistolen.	9	45
Friedrichsd'or, Preussische	9	45
Holländische Zehnguldenstücke.	9	54
Rand-Dukaten	5	34
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	21½
Englische Souverains	11	50
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43¼
Preussische Thaler	1	44⅞
Fünffrankenthaler	2	20

***Köln, Elberfeld** und **Barmen** am 18. Dezember.*	Rthlr	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17½
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12½
Französische Kronenthaler	1	16¾
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	—	22½
„ „ viertel		11¼
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.